

**Stiftung Bündner Kunsthandwerk  
Fundaziun artisanat grischun  
Fondazione artigianato dei Grigioni**

**Laudatio für Gian Stoffel, Schmied  
von Gion A. Caminada, Stiftungsratsmitglied**

Der mit dem Feuer spielt- ist eine etwas metaphorische Umschreibung der Atmosphäre in der Werkstatt vom Schmied Gian Stoffel. Das Zentrum seines Wirkens ist von Feuer und Hitze bestimmt. Überall glüht es. Sogar in den Augen des Schmieds selber.

In seinen Augen, die das Feuer und das Eisen genau beobachten. Im richtigen Moment zieht er das Material aus der Glut. Nicht zu früh, denn wer das Eisen zu kalt schmiedet, schadet ihm. Nicht zu spät: wer das Eisen verbrennt, macht es untauglich. Und wird das Eisen zu oft erwärmt, so mindert auch das seine Qualität. Der Schmied hat eine eng bemessene Frist um das Eisen zu formen. Die Zeit scheint dabei nicht messbar, sondern vielmehr fühlbar. Sie ist nicht eine mathematische Grösse sondern hat etwas von einer Ur-Dimension, bestimmt von der Materie und vom Werk selber.

Die Hiebe donnern auf das Eisen herunter. Sie sitzen. Auf jeden einzelnen kommt es an. Der taktvolle Klang und sein Widerhall lassen den Amboss, den Hammerschlag und das zu bearbeitende Stück eins werden.

Der Schmied braucht wenige Handgriffe, um dem Material die gewollte Form zu geben. Die Form, als verbindende Kraft der Idee und der individuellen Ausformung. Diese Form entwickelt sich aus dem Nichts, sie verändert sich unentwegt. Die Form - wo war sie eigentlich vorher? Im Kopf, in den Augen, in der Hand, im Material? Nirgends und überall, scheint man zu meinen.

„Es gibt den Schmied eigentlich nicht mehr - ich bin einer“ sagt Gian Stoffel in der Selbstverständlichkeit, mit der er sein Werk formt. Schmied sei heute ein Industriebetrieb geworden, es heisse Metallbauer in Richtung Wärmeverformung. Obwohl der Schmied einer der ältesten Berufe der Menschheitsgeschichte ist, verliert er in unserer Zeit zunehmend etwas von dieser fundamentalen Größe.

Als Jüngling war Gian Stoffel viel unterwegs. Geboren ist er in Deutschland. Als kleines Kind lebte er während rund vier Jahren im Himalaya. Gians Vater arbeitete dort an einem Entwicklungsprojekt. Später hat die Familie im Safien einen Bauernhof geführt. In diesem engen Tal hat er zum ersten Mal die Schmiedekunst erlebt. Der Hufschmied war öfters auf dem Hof zu Besuch und beschlug die Hufe der Pferde. Die Symbiose von Pferd, Mensch und Materie habe ihn damals fasziniert. Und so entschied sich Gian dafür, Schmied zu werden. Er hat geschnuppert und eine Lehre gemacht. Nun führt er den Betrieb in eigener Regie. In einer etwas versteckten Werkstatt in Sils im Domleschg.

Hier hat Gian Stoffel seinen Ort gefunden. Man sagt, wer ohne Ort ist, ist andauernd unterwegs. Der perfekte Ort ist mehr als eine bestimmte Stelle. Solche Orte entstehen erst in der Durchfärbung des stofflich Realen mit den Ereignissen.

Die Werkstatt in Sils ist insgesamt ein Ereignis. Der Ort ist ansteckend, ja berührend. Es ist nicht einfach, das Besondere der hier herrschenden Atmosphäre zu beschreiben. Ist es der Zauber des Ungewöhnlichen oder des Unbestimmten und Unsagbaren? Ist es die Vielzahl der fast-gleichen und doch ziemlich unterschiedlichen Zangen und Hämmer, die sich aneinander reihen? Ist es der taktvolle Klang der Hammerschläge? Sind es die kontrastreichen und doch verbindenden Oberflächen des blanken Stahls, der darauf sich absetzende Rost oder der Zauber, der sich vom Feuer in der Esse ausbreitet? Vielleicht sind es auch Gian Stoffels nicht zufällige Bewegungen. Vieles scheint zusammen zu wirken. Ich bin mir sicher – anonyme Orte, wie wir sie heute nicht selten antreffen, entstehen durch Segmentierungen, durch Trennung zwischen einzelnen Disziplinen, zwischen Arbeit und Freizeit und die daraus sich entwickelnde Objekthaftigkeit.

Die Ordnung im Chaos von realer Materie und menschlicher Präsenz in Stoffels Werkstatt bietet ein gar spirituelles Erlebnis. Für Nostalgie hat es dennoch keinen Platz, genau so wenig wie für die Übernahme universeller Macharten im Werk vom Schmied Stoffel selber. Als Metallbauer in Richtung Wärmeverformung - im Sinne der neuzeitlichen Berufsbezeichnung - hätte Gian Stoffel kaum eine Existenz an diesem Ort. Er muss und will Schmied bleiben, selbst wenn er sich oft an der Esse die Finger verbrennt. Auch das scheint in der Logik dieser Ganzheit eingeschlossen zu sein.

Gian Stoffel macht alles, was mit Stahl zu tun hat. Das grösste Projekt war ein Tor für ein grösseres Unternehmen, das kleinste ein Ehering. Tor und Ring schliessen auf unterschiedliche Art ein und verbinden. Der Bauarbeiter Stoffel wird in *dem* Moment zum Alchimisten, wo er die realen Substanzen in menschliche Empfindungen verwandelt. Und die grossen Bedeutungen haben etwas von der Ur-Art wie dem Handwerk des Schmieds. Darin ist die ausgewogene Vollendung wichtiger als Innovation.

Das bedeutet keineswegs, dass die Arbeit von Gian Stoffel nicht innerhalb des Zeitgeistes liegt. Im Gegenteil, sie ist Mahnmal im Trend der Zeit mit ihren oft stereotypischen Vorstellungen.

Gian Stoffel liebt den Stahl, ob bei der Herstellung eines Beils als nützlichem Werkzeug, der Kopie eines historischen Schlosses, bei dem nichts gelötet sondern einzig genietet wird, der Formung eines Schmuckstückes, das Beziehungen zwischen Menschen symbolisch stärken will oder bei der Verschweissung eines Messers oder eines anderen Gegenstandes aus dem beliebten Damast. Gerade beim Damaszener-Stahl komme alles Wissen des Schmieds zusammen, sagt Gian Stoffel. Der Begriff Damast, abgeleitet vom arabischen Namen der Stadt Damaskus, bezeichnet vor allem die edle Variante des historischen Schweissverbundstahls. Der Werkstoff besteht aus zwei oder mehreren Stahlsorten. Durch den Schweissverbund werden die Vorteile der unterschiedlichen Stähle kombiniert.

Der Herstellungsprozess von Damaszener-Stahl ist verblüffend. Mehrere übereinander gelegte Schichten werden im Schmiedefeuer bis zum Schmelzpunkt erhitzt und verschweißt. Anschliessend wird das Paket längs oder quer getrennt,

wieder aufeinandergelegt und verschmiedet. Nach wenigen Wiederholungen entstehen hunderte von Schichten. Je mehr Schichten desto besser ist die Qualität.

Die Messer aus Damaszener-Stahl sind nicht nur nützlich und scharf, sie sind auch schön. Im polierten oder geätzten Zustand lässt sich eine klare Struktur aus mehreren einander abwechselnden Lagen erkennen - eine Oberfläche von hoher ästhetischer Qualität. Eine ganzheitliche Ästhetik bezeichnet jedoch nicht nur die Oberfläche, sondern auch die Struktur der Phänomene. Die Sichtbarwerdung der Prozesse. Auch hier ein Wink für den Zeitgeist: die Ästhetik der Schönheit darf sich nicht nur im Glanz der Oberfläche spiegeln, sondern in der Bedeutung grundlegender Werte.

Gian Stoffel beherrscht das Handwerk. Der Schmied verbindet gefühltes Wissen mit der Gegenwart, mit dem Geist der Zeit. In dieser Zeitverflechtung bewahrt und entwickelt sich nicht nur Tradition, darin kommt auch eine Art der Lebenskunst zum Ausdruck.

Lieber Gian

Du bewahrst das Wissen, für uns verborgenes Wissen, das oft Sehnsüchte nach etwas Verlorenem evoziert und trägst es weiter.

Du machst Prozesse sichtbar und leistest damit einen Beitrag, damit wir die Herstellung von Dingen besser verstehen.

Du lässt uns durch deine Arbeit Nähe zu den Dingen gewinnen.

Der Zusammenhang zwischen Bedingung, Gesetzmäßigkeit und Verstehen ist grundlegend für Ideen in einer Welt, in der wir *bedingt* planvoll handeln können.

Deine Arbeit ist eine Art Widerstand gegen die Reizüberflutung und die oft begegnungsarmen Interaktionen, die das Lebensgefühl heute prägen. Erst das Verstehen und die Fähigkeit, beurteilen zu können, stellt Entscheidungsgrundlagen für zukünftige Ideen bereit.

Deine Arbeit widerspiegelt eine enge Beziehung zwischen dem Lösen und dem Finden von Problemen, zwischen Technik und Ausdruck, zwischen Spiel und Arbeit. Ein solches Handwerk ist geprägt von Erfahrung und Neugier, was letztlich Freiheit bedeutet. Nicht eine unbedingte Freiheit, sondern eine Freiheit der Verantwortung.

Als letztes noch etwas für die Gegenwart Ungewohntes. Als ich die Werkstatt von Gian Stoffel verließ fragte ich ihn: „Was machst du mit dem Preisgeld“? „Ich lege es auf die Seite“ war seine Antwort. Überraschend und logisch zugleich, passend zur Gesamt-Atmosphäre seiner Werkstatt. Nicht zeitgemäss, jedoch in jeder Hinsicht zu empfehlen.

Januar 2014